

HEYNE <

DAS BUCH

Russland im Jahr 2028: Ein neues Mittelalter hat begonnen, es regieren Informationstechnologie, Massenarmut und Willkür. In einem gewaltigen Stimmenchor führt Sorokin den Leser durch die dunklen Seitengassen des Lebens in einem utopischen Russland, das er dem heutigen wie einen Zerrspiegel vorhält.

Wir lernen Hofnarren, Henker, Zwangsarbeiter, Bettler und Dissidenten kennen. Der Alltag ist geprägt von Angst und körperlicher Züchtigung, versüßt wird er höchstens mit den fabrikmäßig hergestellten Zuckerkremln, die mal als Devotionalie, mal als Ersatzbefriedigung fürs Volk dienen: ein Trost, den man lutschen kann. Sorokins große Vision zeigt uns eine Welt, in der die finsternen Alpträume des heutigen Russlands Wirklichkeit geworden sind.

DER AUTOR

Vladimir Sorokin, geboren 1955, gilt als der bedeutendste zeitgenössische Schriftsteller Russlands. Er wurde bekannt mit Werken wie *LJOD*, *Das Eis* und *Der Tag des Opritschniks*. Sorokin ist einer der schärfsten Kritiker der politischen Eliten Russlands und sieht sich regelmäßig heftigen Angriffen regimetreuer Gruppen ausgesetzt.

LIEFERBARE TITEL

Der Tag des Opritschniks

VLADIMIR SOROKIN

DER
ZUCKERKREML

Aus dem Russischen von
Andreas Tretner

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der Originalausgabe:
SACHARNYI KREML



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier
München Super liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

Vollständige deutsche Taschenbuchausgabe 10/2012
Copyright © 2008 by Vladimir Sorokin
Copyright © 2010 by Kiepenheuer & Witsch, Köln
Copyright © 2012 der deutschen Ausgabe
by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2012
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design unter Verwendung eines
Motivs von © shutterstock/Atlaspix
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-453-40690-2

www.heyne.de

Russland, Kuss in Eiskälte!
Nachts sind alle Wege blau

Velimir Chlebnikow

Aber – bei dieser Ruhe, die ich theile und bewundere, welche Unordnung! welche Gewaltthätigkeit! welche trügerische Sicherheit!

Astolphe de Custine,
Russland im Jahre 1839

INHALT

- 9 Marfuschas Freude
35 Die Wanderbettler
47 Der Schürhaken
72 Der Traum
79 Essenfassen
102 Petruschka
116 Die Kneipe
131 Die Schlange
147 Der Brief
161 Die Fabrik
170 Kino
184 Underground
200 Das Freudenhaus
213 Chljupino
227 Ungnade

MARFUSCHAS FREUDE

Durch das von Reif überzogene Fenster stach ein kalter Sonnenstrahl – der kleinen Marfuscha gerade in die Nase. Sie klappte die Augen auf und nieste. Dass dieser Sonnenstrahl Marfuscha ausgerechnet jetzt wecken musste! Da sie doch gerade wieder von dem blauen Zauberwald geträumt hatte und von den wieselflinken Zottelgeistern darin, die hinter den blauen Bäumen hervorblinkerten, mit ihren Feuerzungen züngelten und Leuchtzeichen an die Rinde der Bäume malten, Hieroglyphen aus alter, uraltester Zeit, so verschnörkelt und verzwickelt, dass kein Chinese sie kannte; sie waren der Schlüssel zu großen, gar schrecklichen *Geheimnissen* ... Von solch einem Traum bleibt einem das Herz stehen, und trotzdem träumt man ihn gern.

Marfuscha strampelte die Decke ab und räkelte sich, schaute auf das lebende Bild an der Wand. Und während sie dem Recken Ilja Muromez auf seinem langmäh-nigen Falben Siwka-Burka beim Springen zusah, fiel es ihr ein: Heute war Sonntag, der letzte Sonntag im Weihnachtstfestkreis. Weihnachten war noch nicht ganz vorbei, wie schön! Die Schule fing zum Glück erst morgen wieder an.

Eine Woche hatte Marfuscha Ferien gehabt. Eine ganze Woche, ohne dass früh um sieben der weiche Wecker geblubbert, die Großmutter sie boshaft an den Bei-

nen gezogen, der Vater herumgemault, die Mutter sie angetrieben und der Ranzen mit der schlaun Maschine die Schultern nach unten gezogen hatte.

Gähnend stieg Marfuscha aus dem Bett. Pochte an die hölzerne Trennwand neben sich.

»Mama?«

Keine Antwort.

»Ma-a-a-ma!«

Nun hörte sie Mama in ihrem Bett hinter der Wand sich herumdrehen. »Was ist?«

»Nix.«

»Nix? Dann schlaf weiter, du Knalltüte ...«

Aber Marfuscha hatte keine Lust mehr zu schlafen. Sie sah auf das vereiste, sonnenüberflutete Fenster – und jetzt, da ihr wieder einfiel, *was* das heute für ein Sonntag war, hüpfte sie ein paarmal in die Luft und klatschte in die Hände: »Juhu! Das Geschenk!«

Die Sonnenkringel hatten sie darauf gebracht, die Eisblumen an der Scheibe: »Heute gibt's ein Geschenk! Ein schönes Geschenk!« Marfuscha juchzte vor Freude. Bekam alsdann einen Schreck.

»Wie spät mag es sein?!«

So flink fegte sie nach drüben, auf die andere Seite der Trennwand, dass ihre aufgelösten Haare und die Nachthemdzipfel um die Wette flatterten, sah nach der Uhr: erst halb zehn. »Gott sei Dank!«, seufzte sie und schlug in Richtung der Ikonen ein Kreuz.

Beschert wurde erst am Abend. Am letzten Weihnachtssonntagabend, Punkt sechs!

»Wieso bist du schon wach?«, fragte Mama unwirsch und stützte sich auf.

Neben ihr lag der Vater und wälzte sich schnaufend, ohne aufzuwachen, auf die andere Seite. Spät erst war er gestern vom Markt am Miusser Platz heimgekehrt, wo er

seine geschnitzten Zigarrenetuis feilbot, und hatte noch die halbe Nacht auf dem Stechbeitel herumgehämmert. Er bastelte an einer Wiege, denn Marfuscha würde bald ein Brüderchen bekommen ...

Dagegen war die Großmutter auf dem Ofen sofort wach, fing an zu husten, zu röcheln und zu spucken. »Heilige Muttergottes, sei uns gnädig und vergib uns«, brummelte sie. Und als Marfuscha ihr unter die Augen trat, wurde sie gleich angezischt: »Was lässt du kleines Biest deinen Vater nicht schlafen?«

Auch Großvater in seiner Ecke, hinter der anderen Wand, fing zu husten an. Marfuscha verzog sich auf die Toilette. Bloß weg von der Großmutter, damit die sie nicht noch an den Haaren zog. Die Großmutter war gemein. Der Großvater war gütig und gesprächig. Mama war ernst, aber gut. Der Vater hielt meistens den Mund und hatte immer schlechte Laune. Damit war Marfuschas Familie komplett.

Marfuscha verrichtete ihr kleines Bedürfnis, wusch sich das Gesicht und blickte in den Spiegel. Sie gefiel sich: das Gesicht rein und weiß, ohne Sommersprossen, glatte rote Haare, graue Augen wie Mama, eine kleine Nase (keine Stupsnase!) wie Papa, von Großvater die großen Ohren und von Großmutter die schwarzen Brauen. Und mit ihren elf Jahren hatte Marfuscha schon einiges auf dem Kasten: Sie war gut in der Schule, konnte mit der schlaunen Maschine umgehen, schrieb blind auf der Tastatur, wusste etliche chinesische Wörter, ging der Mama zur Hand, konnte Kreuzstich und Perlenstickerei, sang in der Kirche mit, hatte keine Mühe, die Gebete auswendig herzusagen. Pelmeni kneten, Fußboden wischen, Wäsche waschen – alles kein Problem für Marfuscha.

Sie zog ihre gelbrote Drachenzahnbürste aus dem Becher und erweckte sie zum Leben, füllte Zahnelixier ein,

schob sie sich in den Mund. Der kleine Drache spritzte *Minzfein* auf die Zunge und machte sich fauchend über ihre Zähne her. Derweil brachte Marfuscha den Flechkamm in Stellung, der ihr, zuverlässig sein Werk verrichtend, surrend durch die roten Haare fuhr. Was hatte Marfuscha für hübsches Haar! Lang, glatt und seidig. Da fuhr der Kamm doch mit Freuden hindurch. Unten angekommen, kehrte er zum Scheitel zurück und begann, ihr die Zöpfe zu flechten. In- des hatte Marfuscha die Drachenbürste ausgespuckt, ge- spült und in den Becher zurückgestellt. Noch einmal zwin- kerte ihr der Zahnputzdrache mit seinem Feuerauge zu, ehe er bis zum nächsten Morgen erstarrte.

Da rief es auch schon aus der Küche: »Marfuscha, stell den Samowar auf!«

Das war die Großmutter, die dort rastlos herumfuhr- werkte.

»Gleich, Großmutter!«, rief Marfuscha zurück und trieb ihren chinesischen Kamm zur Eile: »Kuai-yi-diar!«*

Der Kamm surrte lauter, geschwinder glitten die wei- chen Zinken durch ihr rotes Haar. Marfuscha suchte eine orangene Schleife aus sowie ein Paar Schmuckkirschen und wartete, bis der Kamm sein Werk vollendet hatte; dann huschte sie hinter die Trennwand, wo die Küche war.

Auch für den großen, anderthalb Eimer fassenden Sa- mowar kam Marfuscha sich nicht zu klein vor. Sie füllte ihn mit Wasser, entzündete ein Stück Birkenrinde und warf es in den schwarzen Schlund. Obenauf kamen Kien- äpfel, die hatten sie mit der Klasse auf einem Ausflug nach Serebrjany Bor gesammelt. Drei Säcke Kienäpfel in einer Woche, sie ganz allein! Das war für die Eltern eine große Hilfe und für Mütterchen Moskau ebenso.

Im Samowar fing es zu prasseln an. Marfuscha warf

* (chin.) Schnell, schnell!

eine Handvoll Birkenspäne auf die Kienäpfel und setzte das Rohrknief auf, das andere Ende kam in das Loch in der Wand. Dahinter war der Schornstein: der große, für das ganze Hochhaus mit seinen sechzehn Etagen. Bald summte der Samowar fröhlich vor sich hin, die Kienäpfel knackten.

Die Großmutter, auch nicht faul, hatte gleich nach dem Morgengebet den Ofen zu heizen begonnen. So war es in Moskau jetzt Sitte: dass frühmorgens der russische Ofen geheizt und mittags das Essen auf ihm gekocht ward, ganz wie der Gossudar sein Volk geheißen hatte. Das war für Russland eine große Hilfe und Ersparnis an kostbarem Erdgas. Marfuscha sah gerne zu, wie die Holzscheite im Ofen brannten. Aber heute hatte sie dafür keine Zeit. Heute war ein besonderer Tag.

Marfuscha ging in ihr Eckchen, zog sich an, sprach geschwinde ein Gebet und verneigte sich vor dem lebenden Bildnis des Gossudaren an der Wand: »Heil Euch, Wassili Nikolajewitsch!«

Der Staatslenker lächelte ihr zu, seine blauen Augen blickten freundlich: »Guten Tag, Marfuscha!«

Mit einer Berührung der rechten Hand weckte Marfuscha ihre schlaue Maschine. »Grüß dich, schlaue Maschine!«

Ein blaues Aufleuchten war die Antwort und ein schnelles Blinken: »Grüß dich, Marfuscha!«

Marfuschas Finger klapperten über die Tasten, sie ging ins *Russnetz* und riss vom *Baum der Lebre* Blatt für Blatt die Schulnachrichten:

Weihnachtsgottesdienst für die Schüler der Kirchgemeindeschulen!

Nationaler Wettstreit um die schönste Eisplastik von unseres Gossudaren edlem Silberschimmel Budimir!

*Skiwettlauf mit chinesischen Robotern!
Rodeln an den Sperlingsbergen!
Schüleraufgebot an der 62. Schule!*

Marfuscha blätterte die letzte Seite auf:

Die Schüler der Kirchengemeindeschule Nr. 62 haben beschlossen, dem Ziegelwerk Bolschewo auch zum Fest von Christi Geburt ihre patriotische Unterstützung bei der Erfüllung des staatlichen Programms »Große Russische Mauer« angedeihen zu lassen.

Marfuscha wollte gerade in ihr persönliches Briefkästchen wechseln, da blies ihr der Großvater seinen Tabakatem ins Genick:

»Guten Morgen, Springinsfeld! Was gibt's Neues in der Welt?«

»Die Schüler kneten auch zu Weihnachten Ziegel!«

»Da schau an!« Staunend schüttelte der Großvater den Kopf und starrte auf die Leuchtblase. »Das sind ja richtige Helden. So kriegen wir die Mauer bis Ostern fertig gebaut!«

Dabei piekte er Marfuscha scherzhaft den Finger in die Seite. Marfuscha lachte, der Großvater schmunzelte in seinen grauen Schnauzbart. Marfuscha hatte einen Großvater, der lieb und gut war und allzeit zum Plaudern aufgelegt. Er hatte ja auch schon so viel erlebt: erst die Roten Wirren, dann die Weißen Wirren, dann die Grauen Wirren ... Drum konnte er der Enkelin eine Menge über Russland erzählen: wie seinerzeit Nikolai Platonowitsch, was der selige Vater des Gossudaren gewesen, die Mauern des Kreml weiß anstreichen und das Mausoleum mit der Mumie vom roten Aufwiegler kurzerhand abreißen ließ, und wie eines Tages auf dem Roten Platz die russischen

Menschen alle ihre Auslandspässe verbrannten, und wie das alte Russland wiedergeboren wurde, und von der wackeren Garde der Opritschniki, die den inneren Feinden den Garaus machte, und von des Gossudaren und seiner Gossudarin wunderhübschen Kindern, ihren Zauberpuppen, und vom Silberschimmel Budimir.

»Na, Hummel, dann frag doch mal deine schlaue Maschine, wie viele Ziegel in der Mauer noch fehlen!«, gab der Großvater ihr auf; sein Bart kitzelte sie.

Marfuscha tat es. Die Antwort kam prompt.

»Es sind noch 62 876 543 Ziegelsteine zu setzen, bis die Große Russische Mauer vollendet ist«, sprach die schlaue Maschine.

»Da siehst du es, mein Enkelchen«, sprach der Großvater augenzwinkernd in beherrschendem Ton, »wenn jeder Schüler in Russland nur einen einzigen Ziegel aus dem Lehm seines Vaterlands schnitte, dann hätte unser Staatslenker die Mauer im Handumdrehn fertig gebaut und in Russland brähe ein glückliches Leben an.«

Das musste man Marfuscha nicht sagen. Die Mauer wurde und wurde nicht fertig. Zu viele innere und äußere Feinde streuten Sand ins Getriebe. Und dass noch eine Menge Ziegelsteine zu formen und zu brennen waren, bis das große Glück für jedermann ausbrach, das wusste sie auch. Gleichwohl, dachte Marfuscha, die Große Mauer wächst und wächst, sie schottet Russland gegen seine äußeren Feinde ab. (Die inneren werden von den Opritschniki in der Luft zerrissen.) Denn jenseits der Großen Mauer treiben die verdammten Cyberpunks ihr Unwesen, die widerrechtlich unser Gas absaugen wollen, dazu die gleisnerischen Katholiken und die gewissenlosen Protestanten, die übergeschnappten Buddhisten und die böartigen Moslems sowie allerlei verderbtes, gottloses Gesindel, Satanisten, die auf öffentlichen Plätzen

zu verwerflicher Musik zappeln, abgedrehte Fixer, gierige Sodomiten, die sich im Dunkeln gegenseitig den Po aufreißen, tückische Werwölfe, die aus ihrer von Gott gegebenen Gestalt schlüpfen, habgierige Plutokraten und schadenstiftende Virtuelle, gnadenlose Technotroten, Sadisten, Faschisten, Mega-Onanisten ... Von Letzteren hatten Marfuschas Freundinnen erzählt: Das seien schamlose Europäer, die sich in Kellergewölben einschließen, Feuertabletten schlucken und mit stählernen Gerätschaften an ihren Piephähnen zwacken. Zweimal schon waren diese Typen Marfuscha im Traum erschienen, fingen sie ab auf finsternen Kellergängen, fuhren ihr mit elektrischen Stahlhaken in die Muschi hinein ... Das war grässlich!

»Marfa, geh Brot kaufen!«

Auch das noch! Sie hatte keine Lust, schon so früh am Morgen aus dem Haus zu gehen, aber es half nichts. Marfuscha zog den Rock an und ihre alte Pelzjacke, aus der sie schon herausgewachsen war, zwängte die Füße in die grauen Filzstiefel, griff sich das Häkeltuch vom Ofen und legte es sich um den Kopf.

Die Großmutter gab ihr einen Silberrubel:

»Hol ein weißes Rundes und ein schwarzes Viertel. Vergiss das Wechselgeld nicht.«

»Und für mich bring Papirossy mit, mein Enkelchen«, sagte der Großvater, sich den Schnurrbart zwirbelnd.

»Die Wohnung ist auch so verräuchert genug«, brummte die Großmutter, während sie Marfuscha das Tuch unterm Kinn verknotete.

Doch der Großvater, die Frohnatur, piekte der Großmutter den Finger in die Seite.

»Oki Doki, mein Schnocki!«

Die Großmutter, bebend vor Empörung, spuckte aus.

»Dass dich der Schinder hole ... alter Bock!«

Da fasste der fröhliche Großvater sie von hinten um die mageren Schultern.

»Lass das Zischen, mein Schlängelein. Sonst zieh ich mir noch deine Rente ins Nasenloch!«

»Das seh ich kommen, Staubsauger!«, schnaufte die Großmutter und wollte ihn wegstoßen, doch der Großvater setzte ihr flink einen dicken Kuss auf die Lippen.

»Ach du dummer grauer Wolf!«, lachte die Großmutter, umarmte ihn und küsste zurück.

Marfuscha ging los.

Der Fahrstuhl durfte an Feiertagen nicht fahren – Anordnung der Stadtverwaltung. Den roten Fäustling gegen die bekrakelten Wände klatschend, lief Marfuscha zu Fuß aus dem achten Stock nach unten. Das Treppenhaus war schmutzig, Müll lag herum, Scheiße in angetrockneten Kringeln, was auch kein Wunder war: Das Haus gehörte ja den Bojaren, und auf die war der Gossudar schon seit sechs Jahren nicht gut zu sprechen. Gottlob hatten Opritschniki die Malaja Bronnaja gekauft, sonst wäre es dort auch so zugegangen wie in der Ostoshenka und der Nikitskaja. Wie die staatsfeindliche Nikitskaja abgefackelt worden war, das wusste sie noch. Über ganz Moskau hatte der Rauch gestanden ...

Marfuscha trat aus dem Hauseingang. Draußen lag Schnee und auf ihm das gleißende Licht der lieben Sonne. Die Kinder waren schon im schönsten Spiel: Serjoscha Burakow, Sweta Rogosina, Witka, das »Rüsselchen«, Tomilo, der Junge aus Nummer dreizehn, und dazu irgendwelche rüdidigen Lumpenkinder vom Sadowoje. Sie spielten Opritschnik und Edelmann, wie die ganze Weihnachtswoche schon: Die Edelleute haben sich aus Schnee ein Landgut gebaut und darin verschanzt, die Opritschniki umzingeln sie und rufen: »Schuld und Sühne!« Die Edelleute kaufen sich mit Eis-

zapfen frei, solange sie welche haben. Irgendwann sind sie alle, und das Gut wird von den Opritschniki gestürmt. Marfuscha kam eben dazu, wie die Schneebälle flogen und die Opritschniki pfffen und johlten: »Dran und drauf! Dran und drauf!«

Marfuscha ließ die Schlacht links liegen. Ein Schneeball traf sie in den Rücken.

»He, Marfa, mach doch mit beim Hauen und Stechen!«

Marfuscha blieb stehen. Swetka und Tomilo kamen gerannt, beide mit erhitzten Gesichtern.

»Wo willst du hin?«

»Brot holen, zum Frühstück.«

Der schlitzäugige Tomilo zog den Rotz hoch und sagte: »Hast du schon gehört, auf dem Wspolnoi haben die Jungs unanständige Wörter in den Mund genommen. Welche mit F und mit V!«

»Ach du Schreck!« Marfuscha schüttelte den Kopf.
»Und wer hat es gemeldet?«

»Saschka von den Habichten. Er hat Serjoscha angerufen und Serjoscha seinen Vater. Der hat es gleich beim Revier angezeigt.«

»Gut gemacht.«

»Spiel doch mit. Nur eine Runde! Du darfst auch die Fürstin Bobrinskaja sein!«

»Geht nicht. Meine Eltern warten.«

Marfuscha lief los. Ließ den Hof hinter sich, lenkte ihre Schritte zu Choprows Kaufmannsladen. Der war hübsch geschmückt: zwei geputzte Tannenbäume vor dem Eingang, die Schaufenster voll lebender Schneeflöckchen, ein einziges Schillern. Und in einer Ecke der Auslage: Schneewittchen und Großväterchen Frost in einem Schlitten aus Eis! Marfuscha betrat den Laden, das kupferne Glöckchen schellte. Drinnen standen die Leute Schlange – nicht gar zu viele, dreißig vielleicht. Hinter ei-

nem alten Mann in chinesischer Wattejacke stellte Marfuscha sich an. Ihre Augen hingen an der Auslage. Da lag hinter Glas beisammen, womit zu handeln anstand: Fleisch mit Knochen und ohne, Enten und Hühner, Kochwurst und Räucherwurst, Frischmilch und Sauermilch, Butter und Margarine, Bonbons der Sorte *Teddy Tolpatsch* und Bonbons der Sorte *Teddy am Nordpol*. Außerdem Wodka und Korn, eine Sorte Zigaretten (*Rodina*) und eine Sorte Papirossy (*Rossija*), Apfelmarmelade und Pflaumenmarmelade, Pfefferkuchen mit Minzgeschmack und ohne, Zwieback mit Rosinen und ohne, klarer Zucker und Würfelzucker, Weizengrütze und Buchweizengrütze, Schwarzbrot und Weißbrot. Obwohl Marfuscha nur Brot und die Papirossy für Großvater kaufen wollte, würde sie sich gedulden müssen, bis sie an der Reihe war. Auf einmal aber hörte sie vom Kopf der Schlange her ein bekanntes Stimmchen:

»Ein halbes Pfund Würfelzucker, einen Laib Schwarzbrot, ein Viertel Roggenbrot und für einen Griwennik Apfelmarmelade.«

Sina Schmerlina aus Aufgang drei. Im Nu stand Marfuscha neben ihr.

»Sina, für mich noch ein Brot und Papirossy.«

Zögernd nahm die schwarzäugige, schwarzhaarige Sina den Rubel von ihr entgegen. Und hinter ihr in der Schlange kam sogleich Unmut auf:

»He, du Hudelhühnchen, kannst du nicht anstehen, wie es sich gehört?«

»Vordrängeln, so weit kommt's noch! Lasst sie ja nicht dazwischen!«

»Wir wollen auch bloß Brot kaufen!«

»Pack dich, durchtriebenes Stück!«

Aber heute stand Choprow persönlich hinterm Ladentisch, und der war kinderlieb.

»Hört auf zu keifen, lasst das Mädels in Ruh! Als hätten ihr es sonst wie eilig! Müsst noch früh genug auf Arbeit morgen!«

Breitschultrig war Choprow, der Herr im Laden, groß und rotbärtig. Gekleidet in eine rote Russenbluse mit Stehkragen und eine Lammfellweste. Mit seinen Pranken reichte er Marfuscha Brot, Papirossy und das Wechselgeld über den Tresen.

»Abflug, Libellchen!«, sprach er und zwinkerte ihr aus kleinen, fettgepolsterten Äuglein zu.

Marfuscha und Sina verließen den Laden. Sinas Familie war arm und vom Unglück verfolgt: Zwar kannte ihr Vater sich prima mit warmen Robotern aus, sprach aber leider dem Branntwein zu. Und die Mama hatte erst recht keine Lust zum Arbeiten. Darum war Sina auch ärmlich angezogen: abgetragene Filzstiefel, geflickte Daunenjacke, die Mütze zwar Fuchspelz, doch alt und schäbig, bestimmt hatte sie die von ihrer großen Schwester Tamara übernommen.

»Gehst du heute mit Tamara zum Roten Platz?«, fragte Marfuscha, während sie die Tüte mit dem Brot bequemer griff. Sina schüttelte den Kopf.

»I wo, die dumme Kuh ist grad in Kolomna, kommt erst mit dem Nachtzug. Ich geh mit Waska.«

Waska war ihr kleiner Bruder. Ach, hatten die's gut, sie kriegten zwei Geschenke! Marfuscha musste sich gedulden, bis Mama ihr ein Brüderchen zur Welt brachte.

Sie waren auf der Malaja Bronnaja gerade einmal zwei Häuser weit gekommen, da trat unversehens Amonja Kiewogorodski aus einer Seitenstraße. Amonja leibhaftig, mit seinem getreuen Elektrohund! Ihm nach eine Horde Leute, die Maulaffen feilhielten. Bis jetzt hatte Marfuscha Amonja, den Gerechten, nur ein einziges Mal zu Gesicht bekommen: als man ihn an Seilen über die Trubnaja

hievte, damit er von oben das dräuende Unheil voraussah. Die Gossudarin würde eine zweite Fehlgeburt haben, so seine Prophezeiung, wegen des bösen Blicks von einer Strelitzenwitwe. Mit der war das Volk anschließend hart ins Gericht gegangen – an den Haaren hatte man sie den Platz hinter der Basiliuskathedrale bis zur Moskwa hinuntergeschleift und mit Hakenstangen unters Eis geschoben.

Die Mädchen blieben stehen, um sich den gottgefälligen Narren näher zu besehen. Da kommt er an: abgerissen, bucklig und schmal, froshgleich irgendwie, mit dem elektrischen Hund an der Leine, der auf den Namen Kadé hört. Vor der Brust trägt Amonja ein schweres eisernes Kreuz und um die Schultern Ketten; Eichenholzpfropfen stecken in seinen Ohren, damit er den Krach, den die Leute schlagen, nicht mitanhören muss. Diese Pfropfen, so hat die Großmutter Marfuschka erzählt, lüftet Amonja nur einmal pro Jahr, nämlich am sechsten August, zum Fest der Verklärung des Herrn, um »das Taborlicht flüstern zu hören«. An den Pfropfen liegt es wohl auch, dass Amonja nicht redet, sondern brüllt. So auch jetzt:

»Finster ist's! Kein Weg nicht zu sehen!«

Obleich die helle Morgensonne scheint, kann Amonja den Weg nicht erkennen. Bleibt stehen. Mit ihm die Meute.

»Leuchte mir! Leuchte!«, brüllt der Gerechte.

Kadé, der Hund, lässt seine blauen Augen blitzen, wirft Licht vor Amonjas Füße. Der, gestützt auf seinen Knochenstock, den großen Kopf tief zur Erde geneigt, schnüffelt am Schnee und schreit:

»Da saugt wer Blut!«

In die Menge um Amonja kommt Bewegung. Besorgte Fragen:

»Wessen Blut ist's, das da fließen soll, Amonetschka?« –



Vladimir Sorokin

Zuckerkreml

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 240 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-453-40690-2

Heyne

Erscheinungstermin: September 2012

Die prophetische Vision von Russlands Starautor

Russland im Jahr 2028: ein neues Mittelalter, geprägt von Informationstechnologie und Massenarmut. Das Moskauer Volk wird mit unerbittlicher Härte regiert, der Alltag ist geprägt von Angst und Gewalt. Eindringlich erzählt Sorokin vom Leben in einem abtraumhaften Russland und schafft eine beklemmende Utopie, die bald schon Realität werden könnte.

 [Der Titel im Katalog](#)